

Liebe Schwestern und Brüder,

zum ersten Mal also spricht bei dieser Gelegenheit hier am Pfingstmontag auf dem Heiligenberg eine Frau. Soll man sich darüber freuen? Wir sind ja immerhin schon im Jahr 2025 und wie die Journalistin Christiane Florin vom Deutschlandfunk, die gelegentlich als Kirchenexperte im Fernsehen auftritt, gerne betont, sie habe viel recherchiert und herausgefunden: „Es gibt Frauen schon ziemlich lange auf der Welt, meines Wissens schon so lange, wie es Männer gibt.“ Aber gut, wir wollen diese Premiere auf keinen Fall beklagen. Doch - das überrascht oder enttäuscht jetzt womöglich manche: Die Frau spricht nicht über die Rolle der Frau in der Kirche. Dazu ist nun wirklich alles gesagt, zu diesem Thema müssten sich jetzt doch mal die Männer, genauer gesagt: der Klerus, verhalten und klar sagen: Wo ist das Problem?

Vielleicht nur soviel: Es geht bei der „sogenannten Frauenfrage“ den Frauenverbänden oder auch Maria 2.0 nicht darum, dass Frauen jetzt endlich auch mal Priester werden dürfen oder an die Macht wollen. Darum geht es nicht. Sondern es ist einfach nicht zu akzeptieren, dass Männer, nur weil sie Männer sind, darüber entscheiden, was Frauen dürfen und was nicht, und das nur, weil sie Frauen sind.

Viele Frauen in der Kirche haben sich über Papst Franziskus geärgert, der die Frauen immer sehr gelobt und hier und da auch mal eine befördert hat, aber an der Grundsituation nichts geändert, sondern immer nur neue Kommissionen eingesetzt hat. Aber auch die 127. Kommission wird nichts anderes herausfinden als die 126 vorher: Dass es keinen biblischen Grund gibt, Frauen von den Ämtern der Kirche auszuschließen. Und deswegen gibt es auch angesichts des neuen Papstes noch keinen Anlass, schon in Jubel auszubrechen. Er will zwar, wie jetzt zu lesen war, auch Frauen fördern, aber das ist ja genau der Punkt: Wieder entscheidet ein Mann darüber, was Frauen dürfen.

Weltweit werden Frauen drangsaliert, weil sie Frauen sind und oft hat das mit Religion zu tun. Welch ein Zeichen könnte die Kirche setzen, wenn sie Männern und Frauen, wenn sie allen Menschen wirklich die gleichen Rechte gäbe? Wenn sie ernst nähme, was in unserer Lesung der Prophet Joel ausruft: Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein!

Und wenn sie Pfingsten ernst nähme!

Denn diesen Abschnitt aus dem Propheten Joel zitiert der Apostel Petrus in seiner Pfingstpredigt. Wir haben das ja gestern gehört: Nach dem Pfingstereignis sind die Leute ratlos und erstaunt, manche denken, die Jünger seien betrunken. Aber dann ergreift Petrus das Wort und erklärt, dass hier niemand betrunken ist, sondern „jetzt geschieht, was durch den Propheten Joel gesagt worden ist.“ Und dann zitiert er die Lesung von heute. Also nochmal: Petrus sagt, an Pfingsten sei geschehen, was Joel vorausgesagt habe.

Der Heilige Geist, die Heilige Geistkraft weitet den Horizont und verbindet Menschen über Sprach- und über Standesgrenzen hinweg. Das war die sehr konkrete Erfahrung damals und das feiern wir

an Pfingsten. Es ist das Fest der Beziehungen. Das Fest wider die Einsamkeit, wider die Spaltungs- und Abschottungstendenzen, die uns belasten wie lange nicht.

Nun möchte ich nicht über Trump sprechen oder über die Brunnenvergifter, die da in deutschen Parlamenten sitzen. Ich möchte über die Grenzenlosigkeit des Heiligen Geistes sprechen und das konkret für den Bereich, den ich in meinem Beruf erlebe.

Vor Ihnen steht ja nun eine Trauerrednerin, d. h. ich beerdige Menschen, für die eine kirchlich begleitete Beerdigung aus verschiedenen Gründen nicht in Frage kommt: Menschen, die nie Kontakt zu einer Kirche hatten, Menschen, denen dieser Kontakt im Laufe der Jahre abhanden gekommen ist. Oder Menschen, die ausdrücklich aufgrund des Missbrauchsskandals oder sonstiger schlechter Erfahrungen keinen Kirchenmenschen am Grab sehen wollen. Oder Menschen, die die Kirche nicht beerdigen will, weil die Beisetzung an einem Montag sein soll oder die Wünsche der Angehörigen und der Ritus nicht zusammen zu bringen sind.

In der Bestatterbranche wird oft der alte Perikles zitiert, ein griechischer Philosoph und Staatsmann aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert. Und von ihm ist der Satz überliefert: „Die Kultur eines Volkes erkennt man daran, wie es mit seinen Toten umgeht.“

Und ich glaube, das stimmt. An der Entwicklungen in der Bestattungskultur kann man etwas über unsere Gesellschaft ablesen. Und umgekehrt: Die Entwicklung in der Gesellschaft prägt auch die Bestattungskultur.

Wir erleben eine immer stärkere Individualisierung, einen Abbruch von Tradition und einen Rückgang der Kirchenbindung, ein stärkeres ökologisches Bewusstsein. Wir erleben das in der Gesellschaft und in der Trauerkultur. Und das ist zunächst nicht schlecht, aber es gibt eben auch Nebeneffekt: nämlich, dass wir einander allein lassen, dass wir uns die Einsamkeit, die wir doch so oft beklagen, selbst organisieren, dass wir uns voneinander wegbewegen.

Von Beileidsbekundungen am Grab bitten wir anzusehen.

Die Beerdigung hat bereits im engsten Familienkreis stattgefunden.

Nach der Beisetzung gehen wir in Stille auseinander.

So etwas liest man inzwischen sehr häufig unter Todesanzeigen. Und so sehr das im Einzelfall nachvollziehbar ist, ist das doch insgesamt betrachtet eine Entwicklung, die mich nachdenklich macht.

Hinzu kommen die anonymen Bestattungen, die Beisetzungen im Bestattungswald - fast immer mit der Begründung, dass sich dann niemand um die Grabpflege kümmern muss.

Dieser Tage erzählte mir jemand, seine Mutter habe früher manchmal gesagt: Ich habe heute noch mit keinem Menschen gesprochen, ich gehe erstmal auf den Friedhof.

Ich war neulich auf dem Melatenfriedhof in Köln, es war irgendwie ergreifend, an den Gräbern von Willi Millowitsch, Dirk Bach oder Alfred Biolek zu stehen und zu sehen, wie Menschen bis heute dort agieren. Das Grab von Dirk Bach liegt voll mit kleinen Figuren. Vielleicht nicht schön, aber es zeigt doch: Menschen verbinden etwas mit ihm und das zelebrieren sie dort. Friedhöfe erzählen

Geschichten von Menschen und das sind oft Geschichten, die mit unserem Leben zu tun haben. Wenn wir einen Menschen aus unsrer Mitte an einem Ort begraben, wo man kaum hinkommt oder wo man ihn nicht wiederfindet, dann begraben wir auch einen Teil von uns selbst dort.

Liebe Schwestern und Brüder, ich habe inzwischen mehr als 150 Beisetzungen geleitet, es sind immer traurige Ereignisse, aber manche sind besonders traurig: Beerdigungen im kleinen oder ganz kleinen Kreis. Wieso ist niemand da oder nur so wenige? Manchmal liegt es daran, dass der Verstorbene sehr alt und vielleicht so ungefähr der letzte war oder dass er zu Lebzeiten viele erfolgreich verprellt hat. Und trotzdem denke ich manchmal: Wie traurig ist das, dass wir hier jemanden beerdigen, um den kaum jemand trauert. Und die wenigen Angehörigen sind auch irgendwie alleingelassen. Das fühlt sich irgendwie falsch an.

Aber ich habe es noch nie erlebt, dass sich eine große Beerdigung falsch angefühlt hat. Im Gegenteil. Ja, das kann für die Angehörigen im Moment sehr anstrengend sein, aber es ist ungemein tröstlich, zu wissen, wie viele Menschen Anteil nehmen, wie vielen anderen der Verstorbene wichtig war.

Und besonders eindrucksvoll wird es es, wenn der Verstorbene einem Verband angehört hat und dieser Verband mit großer Selbstverständlichkeit die Beerdigung mitträgt: die kfd, die Schützen, die Feuerwehr, eine Blaskapelle. Wenn die ihr Zeremoniell abhalten, wenn der Oberst sich ein paar Worte abringt, wenn die Fahne ins Grab gesenkt wird, dann wird es wirklich noch mal auf eine sehr warmherzige Weise feierlich und das tröstet. Dann ist auch ein bisschen Pfingsten.

Pfingsten schenkt und feiert das Überwinden von Grenzen, das Miteinander und das Füreinander. Wir brauchen Gemeinschaft. Und ganz besonders dort, wo wir verwundet sind. Wo der einzelne nicht mehr weiterkommt. Da braucht er, da brauchen wir den anderen. Und: Wir können das. Unterschätzen wir einander nicht. Denn an Pfingsten hat sich ereignet, was der Prophet Joel vorausgesagt hat: Der Heilige Geist ist ausgegossen über alles Fleisch. Über alles Fleisch!

Claudia Auffenberg